Rez.33: Kinders Torgefährlichkeit: Die Schraubenserpentine bezwang die geteerte Brust (337)[1]

Der mit großer handwerklicher Sorgfalt bei der Fuldaer Verlagsanstalt hergestellte Band enthält 21 Arbeiten des Autors (Jg.1944), die zwischen 1970 und 1994 veröffentlicht wurden und von einem rastlos tätigen Zwitterwesen im Zwischenreich von Wissenschaft und Schriftstellerei stammen. In dem Text „Wörterwelt" (Porträt 8, Isele 2008) bescheinigt ihm der Kollege und Patron Martin Walser (Jg.1927) etwas respektlos eine Neigung zu „Existenzetüde" und „Hauptwörter-Flora" (132) und die späteren Stars ihrer Fachgebiete, Martin Seel (Jg.1954) und Aleida Assmann (Jg.1947), tragen Erinnerungen bei an einen *locus amoenus* in Ufernähe - „und fanden uns an dieser aufblühenden Universität architektonisch in einem labyrinthischen Kindergarten (!) wieder, mit einer Art Scheune als Mensa, die, wie auch viele der Seminarräume es gestatteten, dem See einen nimmermüden Auftritt gewährten." (181) Kinder habe, schreibt Seel, „alles auf die Karte des wirklichen Schreibens" gesetzt, die studentische Lust am Verriss der literarischen Vorlagen alles andere als geteilt und „in seinen Texten (…) eine Kälte des Blicks (bewiesen), (…) über die keiner von uns verfügte." (182-184 „Kinders Therapie") Der Uni-Alltag, schreibt Assmann, habe „uns zusammengewürfelt" als Angehörige einer Fachgruppe, eines Fachbereichs, „an einer bestimmten Ecke des weitläufigen Uni-Labyrinths auf der Ebene H2 zwischen Kopierapparat und Herrentoilette." Die Glastür sei „ein Ort des beschleunigten Schrittes" gewesen, eine „stressige Kontaktzone". (196) Das Mensagespräch mit Kinder habe (u.a.) beider „Theologieprofessorenväter", „unsere(r) protestantische(n) Pfarrhaussozialisation" gegolten. „Hermann Kinder war der von Generation zu Generation weiterempfohlene Geheimtipp (!), der Anti-Professor (!), der Lichtblick, der erfahrene Kenner, die leise aber deutliche Stimme, der Künstler. Die Ehrlichkeit, Unbestechlichkeit, Prägnanz und Präzision seiner Sätze beeindruckte(n): es war die Autorität eines Kenners, der ohne Mätzchen, Schnörkel, Effekte und andere Selbstvergrößerungstechniken (!) auskam." (197 „An der Glastür") Mit solchen Steilvorlagen nähert man sich den 21 Arbeiten „von gleicher Hand" mit einem größeren Respekt vor Kinders „Torgefährlichkeit". Diese Treffer werden allerdings in der Wirklichkeit erzielt, nicht in massenwirksamen und für die Topleute märchenhaft einträglichen Geschicklichkeitspielen. Liegt das Glück des *homo ludens*, des Tormanns (165), des Stürmers, ja der Zuschauer, nun tatsächlich zwischen den beiden Torpfosten, der eine vertritt die Wissenschaft, der andere die Kunst? Am Anfang (in den 60er + 70er Jahren) war das Wort, verwaltet zumal vom Doktorvater Wolfgang Preisendanz (1920-2007), des Humor-Experten und Exegeten des Poetischen Realismus (u.v.a.m., siehe 11,125,267,275 u.ö.). Die „frühen Arbeiten zum Realismus" (12) führen allerdings nicht zur Habilitation, obwohl: „Denen knall ich mit 65 doch noch eine Habilitation hin." (239) Was zu beweisen wäre, denn aus der Heilen Welt der Kohärenz durch Wortgläubigkeit, als die Kultur noch ein Zentrum hatte, einen „hochgespannten Kunstbegriff" (25) und „ein sprachstrukturell autoritär geprägtes Bewusst-

[1] Hermann Kinder, Von gleicher Hand, Eggingen (Edition Klaus Isele) 1995

sein“ (97, also ein Bewusstsein, dessen „Struktur“ v.a. durch das hohe Ansehen und die hehre Verbindlichkeit sprachlicher Erzeugnisse geprägt war), wurde der beliebte und geachtete Dozent für Gegenwartsliteratur im Laufe seiner Amtsjahre offenbar durchaus vertrieben. Bei Siegfried Lenz (1926-2014) ist es noch keine Frage, dass Literatur „das kollektive Gedächtnis der Menschen“ darstellt, dort sei „alles gesammelt, liegt abrufbar bereit.“ (dtv 1214, Seite 7) Schon Hermann Hesse (1877-1962), in Baden-Württemberg im Moment wieder abiturwürdig, hatten Zweifel beschlichen, die er lustiggrob-neumetrisch so formulierte: „Dort sitzen wir auf unsern Ärschen / Und bilden uns ein, die Welt zu beherrschen.“ (265) Der Weg des Zeitgeists war mithin vorgezeichnet und ein Dozent für Gegenwartsliteratur diesem offenbar schutzlos ausgesetzt, wenn nicht ausgeliefert. „Das Lesen hat an Gewicht verloren.“ (160) Mehr noch - „das Buch überhaupt, ist aus dem Zentrum der Kultur gerückt.“ (161) Zusammenhänge lösten sich auf, Fragmente beherrschten die Szene, denn das Bezeichnende an der Realität sei ihre *Heterogenität*. (198) Teile seien „so disparat wie die Wirklichkeit“, *Montage* und *Collage* mithin die angesagten Methoden des „Zerschneidens konventioneller *Kohärenz*“. (116) Der technische Experte für diese Art von „Turmbau“ komme aber nicht aus Babel oder Basel, sondern aus Stuttgart und höre auf den Namen Max Bense (1910-90). Hatte nicht schon Talcott Parsons (1902-79) zuvor schon von einer legalen, ja legitimen „Übernahme der Priesterherrschaft durch Ingenieure“ gesprochen? Der Name fehlt bei Kinder, obwohl dieser nicht müde wird, das „Effizienzdenken ingenieurmäßiger Art“ (7), Hans Freyers sekundäre Systeme (96), Christa Wolfs „apolitische Technokraten“ (24), überhaupt das Vordringen „technologisch-ingenieurmäßige(r) Denkweise“ und „ökonomischer Erfolgsorientierung“ (174) auf den Begriff zu bringen und beim Namen zu nennen. Hier klafft eine schmerzhafte Lücke, die vom *Lamento* über verpasste Karrierechancen überlagert wird. Die Auftritte in Klagenfurt 1978 und 1980 waren vielversprechend und stifteten eine Verbindung zum Großkritiker der FAZ, die aber zu Missklängen führte - die Kindersche Buchproduktion war „seither gründlich gebodigt“ worden. (172) Hat sich Ranicki etwa den Begriff von Hannah Arendt ausgeliehen, die angeblich „so“ über einige Vertreter der Frankfurter Schule dachte und redete? („Schweine-Bande“) Schlimm für den Schriftsteller, denn „die Bücher (wurden) mit dem Verlust von Karriere erkauft“, mit „Verzicht auf Familie und Eigentum.“ Schlimm auch für den Wissenschaftler, dem ein Verbleiben auf der C3 - Amtsebene blühte und schließlich welkte, der „Knechte-Klasse der universitären Kastengesellschaft.“ (241) Als eher kühler Betrachter eines alternativen Schicksals kann man aber auch zu anderen Einschätzungen gelangen: Das Sitzen zwischen den (Lehr-)Stühlen hat bei aller Unbequemlichkeit den Vorteil des bissigen Zupackens von gleicher Stärke. Man thematisiert zum Beispiel „die herablassenden Fragen der akademischen Schlaumeier (…), die sie dann bruchlos von staatlich subventionierten Moserern zu braven Lehrern machen, welche nun ihr ganzes Leben dafür einsetzen, neben A-15 ein eigenes Haus mit Biogarten zu erwerben.“ (228) So bleibt Kinders Lust zur Polemik trotz postmoderner Gegenkräfte wie „Kinder-Ton“, „Sound statt Sinn“ oder „Keuschheit bei steter Erektion“ letztlich bissig,

wenn man so will „torgefährlich“ und von Selbstkritik alles andere als entlastet: „Ist was dran, dass wir keinen originären Zugang zum Schreiben (mehr) haben, intellektualistisch verbogen sind und durch unsere Beamtenexistenz verbindliche Kreativität verhindert oder verschüttet haben?“ (244) Am Schluss stellen die Vorlesungen in Wien noch einen Höhepunkt dieses gelungen Werkes dar. Dort sprach der Schriftstellerwissenschaftler auf Einladung der Universität über eine „große Koalition von Autobiographischem und Fiktionalem“ (296), die jedem Leser „Projektionsmöglichkeiten schafft“ (306) - und dem Autor größere Gestaltungsspielräume: „Für das Schreiben ist das Fiktionale ein starker Schutzwall, um dahinter Schabernack (!) mit dem empirisch Richtigen treiben () zu können.“ (292) Das Sprachspiel wird am Ende zum Versteckspiel: „Eckstein, Eckstein, alles muss versteckt sein!“

Michael Karl (29.10.2019)